

# Lübener Volksbote.

Dienst für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verantwortlicher Hr. 224)

Mit der Illustration Sammlungsbeilage „Die Neue Welt“.

Verantwortlicher Hr. 224

Der „Lübener Volksbote“ erscheint wöchentlich (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Postamtstraße Nr. 224, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatl. M. 0.50. — Postumschlag Nr. 4069a, letzter Nachtrag.

Die Abgabengebühren betragen für die monatliche Beilage über deren Raum 15 Pf., für Belegungen, Anzeigen und Abrechnungen nur 10 Pf., außerdem für die nächste Nummer müssen die 3 Uhr Sonntags, früher tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 269

Dienstag, den 15. November 1904.

11. Jahrg.

Streu eine Seilage.

## Rußland und Japan.

Der von der Mörderflotte auf ihrer Fahrt durch die Nordsee beschossene und mit der ganzen Besatzung gesunkene, bisher unbekannt gebliebene Dampfer ist der schwedische Dampfer „Ares“, der seitdem verschollen ist. Die Russen haben also nicht nur die 3 englischen Fischerboote, sondern auch das Leben dieser Besatzung auf dem Gewissen. Das rührt aber wuthbegleitete Mörder nicht!

Den russischen Kriegsschiffen in Port Said wird gestattet, die erforderlichen Lebensmittel und Kohlen zu nehmen, um den nächsten Hafen zu erreichen. Den Schiffen wird ein möglichst schnelles Passieren durch den Suezkanal ermöglicht werden.

Inzwischen rüsten sich die Japaner schon zum Empfang der Mörderflotte.

Der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet aus Tschifu, die Japaner hätten eifrig Vorbereitungen zum Empfang der russischen Ostseeflotte. Alle nicht bei den aktiven Operationen verwendeten Seesoldaten, welche irgendwie von ihren Posten abkömmlich seien, wären nach Japan beschicken worden, um zu vorher bestimmten Aufträgen abgeschickt zu werden. Hoffentlich wird der Empfang ein „warmer.“

Wie General Sacharow dem Generalstab vom 12. November meldet, griffen die Japaner in der Nacht zum 12. November von drei Seiten das Dorf Wutschjanin, zwei Meilen südlich von Schialinse an. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Auf russischer Seite wurden vier Mann verwundet.

„Daily Express“ meldet aus Tschifu: Die Japaner werden Port Arthur tatsächlich wieder aufbauen müssen, um es bewohnbar zu machen. Nicht nur die Docks sind völlig zerstört, sondern auch alle großen Warenauspeicher. An der inneren Mauer ist nicht ein einziges Gebäude dem verheerenden japanischen Granatfeuer entronnen. Die alte chinesische Stadt ist ein rauchender Trümmerhaufen. Unter allen noch vorhandenen russischen Kriegsschiffen sind Minen gelegt worden, um die Schiffe in die Luft zu sprengen, sobald die Japaner das letzte Fort genommen haben.

## Politische Standpunkte.

Deutschland.

Noch russischer als die Russen scheint das Berliner Polizeipräsidium gegen die verhaftete Russin vorzugehen. Wie nämlich der „Täg. Rundschau“ von ausländischer Seite mitgeteilt wird, haben die russischen Behörden an der Person der Verhafteten keinerlei Interesse. Die Maßnahmen, zu denen die Berliner Polizei sich veranlaßt gesehen hat, sind nicht auf russische Anregung zurückzuführen; namentlich liegt kein Auslieferungsantrag russischerseits vor. — Bestätigt sich diese Meldung, dann ist das Vorgehen des Berliner Polizeipräsidiums mit dem Worte „skandalös“ noch viel zu milde gekennzeichnet.

Daß auch die Behandlung der armen Verhafteten im Gefängnis noch russischer ist als in Rußland, geht aus folgender Schilderung, die der „Berl. Ztg.“ von einem Eingeweihten gemacht wird, mit erschreckender Deutlichkeit hervor. „Trotz wiederholter Bitten ist dem Bräutigam der „Festgenommenen“ kein Zutritt zu ihr gewährt worden, dagegen dem Rechtsanwalt Viktor Frankl, der sich mit ihr 15 Minuten in Gegenwart des Dr. Henniger und eines anderen Beamten unterhalten durfte. Etwas neues konnte sie allerdings nicht berichten, da sie über ihr Schicksal nach wie vor völlig im Dunkeln tappen muß. Beim ersten Verhör wurde darauf sehr off mit ihr verhandelt, daß sie jede weitere Auskunft verweigerte. Seit zwei Tagen sind ihr — wohl auf Betreiben der Presse hin — verschiedene kleine Vergünstigungen eingeräumt worden: sie darf nunmehr täglich eine Stunde im Hofe spazieren gehen u. a. m. Während der ersten sechs Tage war ihr auch dies rundweg abgeschlagen worden. Freitag wurde ihren Angehörigen endlich der Brief, den sie vor sechs Tagen geschrieben hatte, übergeben. Unter anderem wurde sie durchsucht. Das genügte aber Dr. Henniger nicht. Sie mußte sich völlig entkleiden, da sie, wie man sich ausbrühte, ohne mit am Körper verpackt halten konnte! Freitag ist übrigens von ihrem Bräutigam Karjuntsewitsch wegen Oberstaatsanwaltschaft eine Anzeige gegen Dr. Henniger wegen Freiheitsberaubung eingereicht worden. Erfolgt wird die Anzeige selbstredend nicht haben. Nur das soll damit erreicht werden, daß die Staatsanwaltschaft der Sache näher tritt, und die Ang. legenheit aus dem vagen und durch keinerlei Prozessurteile festgelegten Verwahrloshungsweg in das geordnete Verfahren des Strafprozesses übergeleitet wird, wobei sich dann ja Janinas Unschuld er-

weisen muß. Außerdem hat sich der Rechtsbeistand an den russischen Generalkonsul in Berlin und den Botschafter gewandt. — Es ist traurig, daß in Preußen-Deutschland beim russischen Generalkonsul Schutz gegen eine derartige skandalöse Behandlung gesucht werden muß. Im Uebrigen werden unsere Genossen im Reichstage diese für Preußen wieder einmal äußerst blamable Angelegenheit gebührend kennzeichnen.

**Maskerade.** Es gibt eine Reihe Handlungen im politischen Leben, die, wenn man sie auf ihren Wert oder Unwert prüft, mit Recht als Maskenspiel bezeichnet werden können. Eine dieser Spiele sind auch die Friedenskonferenzen. Mit großem Tamtam werden sie in Szene gesetzt, schöne Reden werden auf den Kongressen gehalten, im übrigen aber werden die modernen Wenigschlächterei unentwegt fortgesetzt. Beweis: Die vom „Friedenszaren“ J. St. veranlaßte erste Haager Konferenz und der Krieg zwischen Rußland und Japan. Nunmehr hat nicht der „Friedenszaren“ die Initiative zur Abhaltung eines zweiten Friedenskongresses gegeben, sondern der „Friedens“, Präsident der Vereinigten Staaten. Vorträgen behauptet allerdings, daß er hierbei ganz egoistische Interessen verfolgt habe. Doch sei dem, wie ihm wolle: Es gibt eine zweite Haager Konferenz, in der man sich jedenfalls über das Schlachten in Ostasien unterhalten wird. Die Hauptbeteiligten an diesem Morden, nämlich Rußland und Japan, werden aber jedenfalls nicht vertreten sein. Der „Tempo“ ist ermächtigt zu erklären, die russische Regierung sei außer Stande, an der zweiten Haager Konferenz während der Kriegsbauer teilzunehmen, weil die von den vereinigten Staaten vorgeschlagenen Themata: Die Rechte und Pflichten der Neutralen, Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege, Einschränkung des Bombardementrechtes usw., in diesem Augenblick von den Vertretern der kriegführenden Staaten keineswegs theoretisch erörtert werden könnten. Von der Partier japanischen Gesandtschaft wird erklärt, daß die Toioter Regierung den amerikanischen Vorschlag bisher unbeantwortet ließ. Trotzdem aber soll die Konferenzspielerei inszeniert werden. Man hält das Fehlen der beiden Mächte nicht für ein Hindernis zur Abhaltung der Konferenz. — Es bedarf keiner besonderen Prophezei, um heute schon zu erklären, daß auf diese zweite Friedenskonferenz mit Recht das bekannte Wort angewendet werden kann: Es ist alles nur Komödie auf der Welt.

Der Reichstag wird am 29. November, nachmittags 2 Uhr, seine Sitzungen wieder aufnehmen. Auf der Tagesordnung stehen die Berichte der Kommission für die Petitionen und der Bericht der Wahlprüfungs-Kommission, betreffend die Wahl des Mitgliedes des Reichstages v. Durfen. — Die Kommissionsberichte für die Petitionen betreffen u. a.: Aenderung des Gesetzes über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau; Einführung des Besähigungsnachweises; Unterdrückung schlechter Litteratur und Kunsterzeugnisse; Aenderung des § 175 des St. G. B. (Antrag der Kommission: Uebergang zur Tagesordnung). Einfuhr russischer Schweine in die Schlachthäuser des obereschlesischen Industriebezirks; Einführung einer besonderen Einfuhrformel für Dissidenten; Ausdehnung der Verpflichtung zu einer geordneten Buchführung auf Handwerksmeister und kleine Handels- und Gewerbetreibende.

**Weitere 2100 Mann für Südwestafrika!** Während kürzlich halbhoffig, gesehelt wurde, daß man nur noch 1500 Mann als Nachschub zu den bereits dort hin besetzten 11 000 Mann nach Südwestafrika senden wollte, teilt nunmehr die „Nordb. Allg. Ztg.“ mit, daß man nicht 1500, sondern 2400 Mann Verstärkungen abschieben wird. Ueber die im November und Dezember abgehenden Transporte meldet das offiziöse Organ: 1. Transport N, ab Hamburg den 12. November auf den Dampfern „Eduard“ und „Eric Woermann“. Ausrichtung ist Lüderitz-Bucht; 4 Bataillon Infanterie Nr. 2; Stab des Etappenkommandos Süd. 2. Transport O, ab Hamburg den 22. November auf Dampfer „Professor Woermann“: 23 Offiziere und Sanitätsoffiziere, 86 Mann aller Waffengattungen als Ergänzung für existierenden Ausfall; Ausrichtungspunkt Swakobmund. 3. Transport P, ab Hamburg den 6. Dezember auf Dampfer „Palatia“ der Hamburg-Amerika-Linie: a) 11 Offiziere, Sanitätsoffiziere und Beamte, 300 Mann aller Waffengattungen und 800 Pferde als Ergänzung für Ausfall; Ausrichtung in Swakobmund, b) eine berittene Etappenkompanie zum Schutze der südlichen Etappenstraße Lüderitz-Bucht. Rabul-Regimentsstab; Ausrichtung in Lüderitz-Bucht. 4. Transport Q, ab Hamburg den 17. Dezember auf den Dampfern „Dufina“ und „Eleanore Woermann“: eine zweite Feldtelegraphen-Abteilung und eine zweite Funkentelegraphen-Abteilung zu drei Stationen; Ausrichtungspunkt Lüderitz-Bucht. Die Gesamtstärke aller 4 Transporte beträgt 76 Offiziere und Sanitätsoffiziere, 25

Militärbeamte, 2290 Mannschaften und 2214 Pferde. — Nach Ankunft dieser Verstärkungen wird die Schutztruppe eine Kopfzahl von annähernd 13 000 Mann erreicht haben. Und diese Zahl soll während des ganzen Jahres 1905, ja wahrscheinlich auch noch während eines Teiles des Jahres 1906 in Südwestafrika bleiben! Und selbst wenn der Aufstand wesentlich unterdrückt sein wird, wird man nicht daran denken, die südwestafrikanische Schutztruppe wieder auf ihre ehemalige Stärke von circa 1000 Mann zu reduzieren, man wird mindestens eine Brigade bauernd in Südwestafrika belassen. Die Gelegenheit ist ja zu günstig für die Schaffung einer Kolonialarmee! Neben der asiatischen werden wir dann auch eine afrikanische Kolonialarmee besitzen. Dann wird sich schon ein Anlaß finden, um in absehbarer Zeit auch eine dritte Brigade aufzustellen. Wir marschieren eben mit Siebenmeilenstiefeln in die „Waldpolitik“ hinein!

**Endlich!** Der verrückte Dreischgraf Pädler ist jetzt endlich kaltgestellt worden. Der Berliner Polizeipräsident hat angeordnet, daß das Auftreten des Grafen Pädler-M. Schirne in öffentlichen Versammlungen fernerhin nicht mehr geduldet werde, da erhebliche Bedenken an seiner geistigen Zuverlässigkeit entstanden seien. Anlaß zu dieser Maßnahme gab eine für verflorenen Freitag in Aussicht genommene Pädlerversammlung. Nunmehr gleißt natürlich der edle Dreischgraf seine ganze Bornschale über das Polizeipräsidium aus. Er hat die Befugnis als Einzelblatt verarbeitete und dazu folgendes bemerkt: „Diese Verfügung ist ein unerhörter Eingriff in das von der Verfassung verbrieft und zugesicherte Versammlungsrecht. Männer von Berlin, eine solche heillose Willkür dürfen wir nicht dulden. Die Regierung will uns vergewaltigen und will uns herabdrücken zu Sklaven und zu rechtlosen Leuten. Solange ich nicht entmündigt bin, hat niemand das Recht, mir das Sprechen in einer öffentlichen Versammlung zu verbieten. Bei uns regieren Juden und Judengenossen. Deutschland ist ein großer Judenstaat geworden, an dem Hopfen und Malz verloren ist. Auf ihr Männer, laßt eure Fahne und Banner lustig wehen, sammelt euch jetzt in festgeschlossenen Bataillonen. Ich, euer Führer, werde euch zum Sturm führen.“ — Ueber die Giftigkeit Pädlers kann wohl kein Zweifel bestehen. Auffällig muß es erscheinen, daß diejenigen Stellen, die für „Ruhe“ und „Ordnung“ zu sorgen haben, nicht schon lange eingeschritten sind. Allerdings handelt es sich hier um einen Grafen und nicht um eine arme unschuldige Russin! Im Uebrigen möchten wir noch hervorheben, daß wir den Weg, den das Polizeipräsidium eingeschlagen hat, nicht für einwandfrei halten. Nach dem Vereinsgesetz — und das sollte bei Versammlungen doch nur zur Anwendung kommen — sind Versammlungsmaßregeln, wie sie hier ergriffen sind, unzulässig. — Trotz dieses Verbotes läßt die Pädler-Garde nicht locker; sie hat eine neue Versammlung einberufen mit einem anderen Referenten. Auf den Versammlungseinladungen aber steht zu lesen: An der Versammlung nimmt teil: Graf Pädler. Gegen den verrückten Dreischgrafen kann es nur ein Mittel geben, das man bei Arbeitern in ähnlicher Lage sicherlich schon längst zur Anwendung gebracht haben würde, nämlich: Internierung in einer Fremdenanstalt.

Das **Arbeitsmaterial des Reichstages**, das er bei seinem Wiederausammentritt vorfindet, ist nicht gering. Die unerledigten Vorlagen setzen sich zusammen aus einer Interpellation Auer, betreffend die Außerbetriebsetzung von Kohlergruben im Ruhrrevier, 13 Wahlprüfungsberichten, 17 Petitionsberichten, 27 Vorlagen zur Kenntnisnahme und gegen 70 Initiativvorträgen aller Parteien. Diese Sachen stehen zur Beratung im Plenum. In den Kommissionen befinden sich fünf Vorlagen: Gesetz wegen Aenderung des Reichsstempel Gesetzes, Gesetz betreffend Wetten bei öffentlich voranfertigten Pferderennen, Uebersicht über Einnahmen und Ausgaben des ost- und südwestafrikanischen Schutzgebietes, Gesetz betreffend Aenderungen der Wahlprüfungsordnung und des Abschnittes IV des Bürgergesetzes. Als neue Vorlagen kommen dann, soweit bisher bekannt ist, hinzu: Stat., Handelsverträge, Heeresvorlage und die Geldforderungen für Südwestafrika. — Da wird's noch wieder manchen harten Strauß auszufechten geben.

Die Zahl der **weisen haben**, die die Gesetzorenengerichte verteidigen, mehren sich. In Suferburg dankte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Bröde, den Geschworenen, daß sie eifrig bemüht gewesen seien, dem Recht zum Recht zu verhelfen. Man habe nicht darüber zu urteilen, ob die Sprüche richtig gefallt seien oder nicht, das könne kein Mensch prüfen, denn der Mensch sei Mensch und als solcher menschlichen Irrtümern unterworfen. Man habe sich nur zu prüfen, ob man nach besten Können und nach bestem Wissen das Richtige zu suchen bemüht gewesen ist. Es genüge, wenn man sich sagen könne, daß man seine Pflicht getan habe. Dem Gerichtshof stehe auch nicht das Recht zu, die



oben angeführten Sinne bewegten. Wie wenig man die Mittel des Amtes, die Ausrichtung in der Bereinigung seiner Ansichten ernst zu nehmen nötig hat, mag folgender Vorfall beweisen. Bei der Firma Gebr. v. d. Borchers wurde ein Katalog gedruckt, dessen Illustrationen vermittelst Lithographie hergestellt werden. Da die eigene lithographische Abreibung die Arbeit nicht in der vorgeschriebenen Zeit bewältigen konnte, so verfiel man auf den Gedanken, Teile des Katalogs zum Zeichnen an einzelne Geübten anderer Geschäfte, die sich damit einen Nebengroßchen verdienen konnten, zu vergeben. Obwohl diese Herstellungsart der Illustrationen durchaus nicht ganz einwandfrei und zu billigen ist, so würde uns dieselbe doch nicht Anlaß zum Schreiben dieser Notiz gegeben haben; es kam nämlich viel schlimmer. Die Geübten, die man mit der Ausführung der Arbeit betraut hatte, bekamen pro Seite den gewiß nicht zu hohen Lohn von 12.- Mark; Gebrüder Borchers, deren Prinzipal es bekanntlich ist, möglichst billige Arbeitskräfte zu beschaffen, können darüber nach, wie man es anstellen könnte, weniger anspruchsvolle Leute zu erhalten. Trotz aller Anstrengungen wollte den Herren nichts Passendes einfallen. Doch hielt endlich ein Lichter Gedanke. Wenn man selbst schon überreichlich Lehrlinge — hauptsächlich in der Buchdruckerei — auszubilden hatte, so daß eine Wiederstellung derselben — namentlich deshalb, weil sie an dem Katalog doch nicht mitwirken konnten — nicht gut angängig erschien, so konnte man sich doch die Lehrlinge anderer Firmen zu nütze machen. Durch Vermittelung des an der Gewerbeschule als Zeichenlehrer fungierenden Freiherrn v. Lütgenborf wurde darauf die Sache geordnet. In der Schulstunde stellte dieser Herr an seine Zöglinge die Frage, ob sie sich einen Nebenverdienst verschaffen wollten. Da Lehrlinge bekanntlich selten Geld besitzen, so lockte dies die Aussicht auf Gewinn zugleich; die nötige Anzahl qualifizierter Schüler hatte sich bald gefunden und die Zeichnungen wurden gemacht. Allerdings nicht zu demselben Lohn, den die Geübten bekamen. Anstatt der 12 Mk. erhielten die Lehrlinge nur 6 Mk. im Höchstfalle für die gleiche Arbeit. Auf diese eigenartige Mauer hat sich die Firma Gebr. Borchers einen schönen Profit verschafft. Wie das Gebahren der Firma an sich schon zu verurteilen ist, so kommt noch weiter hinzu, daß sogar in der Gewerbeschule während des Unterrichts an den Zeichnungen gearbeitet wurde. Aus vorstehenden Zeilen kann man ersehen, wie von jener Seite gehandelt wird, die in echt nationalliberaler Weise so häufig ihren Leuten — deren Ansicht sie selbst anscheinend nicht sehr hoch einschätzt — Märchen von den sich von Arbeitergroßchen mäktenden Agitatoren und Streikführern erzählt. Im eigenen Hause werden billige weibliche und zahlreiche jugendliche Arbeitskräfte beschäftigt, und dann wird noch die Arbeitskraft anderer junger Leute, die sicher die Mühe und Ruhe nach Feierabend nötig haben, ausgebeutet; jedenfalls nicht um sich von den auf diese schöne Art verdienten Arbeitergroßchen zu mästen, sondern wahrlich nur aus purer Nächstenliebe, nur um den Lehrlingen einen Nebenverdienst zu verschaffen. Ja, ja, Geschäft ist Geschäft; es wird genommen, wo man's kriegen kann. Desto mehr wird dafür auf die bösen Sozialdemokraten geschimpft, die auch andern Leuten einen anständigen Lebensunterhalt erkämpfen wollen; deren Prinzip ist: Jeder Mensch hat ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein.

**Senats-Geschenk für den Kreuzer „Lübeck“.** Vom Senat ist dem Kreuzer „Lübeck“ ein sehr wertvolles Silbergeschenck zuteil geworden. Es besteht aus einem mit dem Lübecker Adler geschmückten Schrank, enthaltend eine vollständige Einrichtung an silbernen Tafelbesteck für achtzehn Personen; sämtliche Geräte sind in höchst gediegener Ausführung und edlem Stil gehalten, sowie mit dem Lübecker Adler graviert. Das Geschenk ist vom Goldschmied G. Schwarzkopf geliefert und gegenwärtig in dessen Schaukasten zur Besichtigung ausgestellt. So melden erfreut die „Lübeckischen Anzeigen“. Das „Senatsgeschenck“, das selbstverständlich von den Lübecker Steuerzahlern bezahlt wird, ist für die Offiziersmesse bestimmt, die Mannschaften würden allerdings auch wohl nie in die Lage kommen, silberne Tafelbesteck benutzen zu können.

**Sch. Wortbrüchiger Unternehmer.** Der Kranzbinder und Gelegenheitskünstler Christian Lütgens in Ravensbüsch hatte für eine größere hiesige Baumschule einen Posten Maiblumen (zirka 600 000 Stück) im Auftrag zu sortieren übernommen. Hierzu engagierte er sechs Hamburger und einen hiesigen Gärtner, welche die Maiblumen zu dem Auftragslohn von 250 Mk. pro Tausend sortieren sollten, und am 4. und 5. Oktober mit der Arbeit begannen. Da die Hamburger Gärtner, welche alle im Allg. Deutschen Gärtner-Verein (Zig Berlin) organisiert sind, bei dem Auftragslohn von 250 Mk. auf ihren gewohnten Stundenlohn nicht kommen konnten, kam es am 20. Oktober zu Differenzen. Die Forderung auf Erhöhung des Auftragslohn von 250 auf 280 Mk. lehnte Lütgens zunächst ab, erklärte aber, sich die Sache bis Nachmittags 1 Uhr überlegen zu wollen. Hiermit waren die Sortierer auch einverstanden, erklärten aber, wenn bis 1 Uhr die Forderung nicht bewilligt oder anderweitige Verhandlungen nicht angeknüpft seien, die Arbeit einmütig niederzulegen. Um 12 Uhr machte Lütgens ein Angebot, wonach er 275 Mk. pro Tausend ab Montag den 24. Oktober zahlen wollte. Die Sortierer wollten auf dieses Angebot nur eingehen, wenn dasselbe rückwirkende Kraft bis zum Montag den 17. Oktober haben sollte. Schließlich einigte man sich auf 275 Mk. ab 20. Oktober und wurde die Arbeit um 1 Uhr wieder aufgenommen, nachdem Lütgens noch das feierliche Versprechen gegeben hatte, keine Maßregelungen und Auftragsänderungen vorzunehmen. Ihrerseits hatten die Sortierer sich verpflichtet, keine weiteren Forderungen zu stellen. Soweit war nun alles gut, bis Lütgens plötzlich am Freitag den 11. Nov. vorm. 9 1/2 Uhr eine Auftragsänderung auf 250 Mk. ankündigte; dieselbe sollte mittags 12 Uhr einreten. Die Hamb. Sortierer lehnten dieses Ansinnen sowie jede Bedenkzeit prompt ab und stellten ihrerseits eine Forderung auf 3 Mk. pro Tausend ab 11 Uhr, da sie sich durch den Wortbruch des Unternehmers an ihr gegebenes Versprechen nicht mehr gebunden glaubten. Diese Forderung wurde nicht bewilligt, doch wollte Lütgens 275 Mk. pro Tausend weiter zahlen. Die Hamburger Sortierer versuchten es aber hierfür mit dem wortbrüchigen Unternehmer weiter zu arbeiten und stellten die Arbeit ein, welche nun von dem Unternehmer selbst und einem hiesigen Sortierer fertiggestellt wird. Leider besitzt der Allg. Deutsche Gärtner-Verein in Lübeck noch keinen Zweig-Verein, durch den derartige Vorkommnisse weiter verfolgt und solchen entgegengegriffen werden könnte. Sache der Lübecker Arbeiterschaft aber ist es auch, in die Köpfe der noch zum großen Teil der modernen Arbeiterbewegung indifferent gegenüberstehenden Gärtnergehilfen den Geist der modernen Arbeiterorganisation hineinzutragen. Besonders die Arbeiter, welche junge Gehilfen in Logis haben, können durch Aufklärung des Einzelnen vieles erreichen.

**Taubenausstellung.** In Casses Gesellschaftshaus, Johannisstraße 25, veranstaltet der Lübecker Taubenklub von 1902 vom 15. bis 17. November seine 1. große allgemeine Taubenausstellung. Wir machen hiermit die Züchter und Liebhaber darauf aufmerksam, daß sehr schön englische, französische, dänische und deutsche Rassen ausgestellt werden. Zahlreiche Ehrenpreise, 4 Klubehrenpreise, 7 Bräutigamspreise und 3 Geldpreise kommen zur Verteilung. Der Besuch der Ausstellung kann jedem Züchter empfohlen werden und werden alle Geflügelkenner und Liebhaber willkommen sein. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß Mittwoch die beste Zeit sein wird, die Ausstellung zu besuchen.

**Bauarbeiterschulungskommission.** Am 8. November fand seitens der Bauarbeiterschulungskommission eine Revision der Bauten statt. Es wurden insgesamt revidiert 73 Bauten, bei denen 735 Arbeiter beschäftigt waren. Von den Bauten wurden 24 von Innungs- und 49 von Nichtinnungsmeistern ausgeführt. Unfallverhütungsvorschriften wurden nur auf einem Bau nicht vorgefunden, gleichfalls war bei sämtlichen Bauten eine Baubude vorhanden, bei einigen aber waren dieselben in sehr mangelhaftem Zustande, in fünf derselben wurde sogar noch Material aufbewahrt. Aborte waren allenfalls vorhanden, stellenweise aber recht fragwürdige. Als ein großer Mangelstand ist zu betrachten, daß auf 31 Bauten kein Verbandkasten war. Ein Fehlen von Defen wurde auf 42 Bauten bemerkt; in dieser kalten und rauhen Jahreszeit wäre es doch sehr notwendig, daß solche vorhanden sind, da die Bauarbeiter sonst keinen Ort haben, wo sie bei Regenwetter ihre durchdringten Kleider trocknen und sich gleichfalls in der Frühstücks- und Mittagspause erwärmen können. Wenn auch im allgemeinen betreffs der Schutzmaßregeln ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen ist, so wurden doch noch Treppenhäuser angetroffen, die von oben bis unten nicht abgedeckt und verkleidet waren; ebenfalls Balkone, an denen keine Schutzvorrichtung angebracht war. Sollte dieses dem Baukontrolleur noch gar nicht aufgefallen sein? Hauptsächlich bei den kleinen Bauunternehmern wurde dies mehrfach vorgefunden. Blüthenswert wäre es nach unserer Ansicht auch, wenn der Baukontrolleur sein Augenmerk einmal auf die Steinschläge richten würde, wo es in mancher Richtung noch sehr mangelhaft; erwähnt sei hier nur der Platz Neßmann, Geversstraße, wo 14 Arbeiter in einer Baubude, deren Raum 2 Meter in der Länge und 1,70 Meter in der Breite hatte, ihre Unterkunft haben. Auch war kein Tisch, kein Fenster und kein Ofen da vorhanden; die Hälfte der Arbeiter ist deshalb gezwungen, ihr Brod in der Wirtschaft zu verzehren, und dann wundern man sich nachher, wenn einer oder der andere etwas angetrunken ist! Beim Unternehmer Dreier wurde der Bauarbeiterschulungskommission gesagt, daß sie ohne Karte keinen Zutritt habe. Ebenfalls wurde selbige auf dem Bau des Maurermeisters Heidenreich an der Trave von dem betreffenden Parkier in schroffer Weise hinausgewiesen.

**Stadt-Theater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man: Am Dienstag gelangt „Lobengrin“ zur Aufführung. Die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister Trummer in Händen. Die Titelrolle singt Herr Ludwig Mauritz, Fräulein Anna Daniela die Elsa von Brabant. Herr Adolf Scholz hat die Rolle des Heinrich der Vogler, Herr Albert Hermanns des Telramund in Händen. Die Dürnd singt Fräulein Billy Gerling. Am Donnerstag geht zum 3. Male die mit so vielem Erfolg aufgenommene Operette „Frühlingsschlucht“ in Szene.

Das Kaiser-Bauorama ermöglicht seinen Besuchern in dieser Woche eine Gargare, trotz der vorgerückten Jahreszeit, indem dasselbe perspektivisch überraschend schöne Darstellungen des Inneren der Kaiserstadt zur Ansicht bringt. Das Bodeenthal, die Klosterrampe, Leufelsbrücke, das Brockenpanorama, der Hofsee, Hestien, Stadt und Schloß Warnigerohe, Hausmannsklippen, Herrentanzplatz ziehen in interessanter Reihenfolge an den Blicken des Besuchers vorüber und mit Entzücken haften der Blick des Besizers an den reizenden Partien aus dem Breitenhal. Vielen irrigen Meinungen zufolge wird das Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Zutritt hier noch nicht gezeigt wurde; derselbe wird auf vielfachen Wunsch ausgestellt.

Zu Wahlkreisen für die demnächst abzuhaltenden Wahlen der Beisitzer des Kaufmannsgerichts wurden bestimmt: 1. für die Wahlen der Beisitzer aus dem Kreise der Kaufleute: Restaurant „Mathaus Halle“, Weiter Krambuden 5 und Enger Krambuden 3; 2. für den ersten Wahlbezirk für die Wahlen der Beisitzer aus dem Kreise der Handlungsgehilfen (St. Jakobi-Quartier, St. Marien-Magdalenen-Quartier und Vorstadt St. Gertrud); Restaurant „Schiffergesellschaft“, Breitestraße 2; 3. für den zweiten Wahlbezirk für die Wahlen der Beisitzer aus dem Kreise der Handlungsgehilfen (Vorstadt St. Lorenz); Restaurant von H. Brüggemann, Schwarzwasser Allee 14a; 4. für den dritten Wahlbezirk für die Wahlen der Beisitzer aus dem Kreise der Handlungsgehilfen (St. Marien-Quartier, St. Johannis-Quartier und Vorstadt St. Jürgen); Haus der Lübecker Turner-Schiffst. Nr. der Mauer 55a.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns G. E. Umlandt in Lübeck ist, nachdem die Schuldenverteilung erfolgte, aufgehoben.

**Genossenschaftsregister.** Am 12. November 1904 ist bei der Lübecker Genossenschaftskassiererei, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Lübeck eingetragen worden: Durch Beschluß der Generalversammlung vom 29. Juli 1904 sind die §§ 49 und 59 des Statuts, und durch Beschluß der Generalversammlung vom 27. Oktober 1904 der § 28a der Statuts abgeändert. Die Bekanntmachungen erfolgen fortan im „Lübecker Volksblatt“.

**Straßenbenennung.** Durch Beschluß des Senates vom 5. d. Mts. ist auf die in Verlängerung der Curtiusstraße zwischen der Kaiser Friedrichstraße und der Straße E des Bebauungsplanes ausgedehnte Straßenstrecke der Name „Curtiusstraße“ ausgedehnt.

**pb. Feuer.** In der Nacht vom 12. zum 13. November gegen 12 1/2 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Westergroße Nr. 57 gerufen, wofür in einem auf dem Hofe belegenen Pferdestable, der glücklicherweise nicht mit Pferden besetzt war, die Streu in Brand geraten war, der durch die herbeigeilte Feuerwehr bald gelöscht werden konnte. Der entstandene Schaden ist nur gering. Außer einer Futtermasse, die durch Feuer beschädigt wurde, ist nur eine Holzwand leicht angekohlt. Das Feuer ist vermutlich durch einen Obdachlosen, der dort nächtigen wollte und mit Streichhölzern fahrlässig umging, verursacht; denn es wurde im Stalle ein Bündel Sachen und Kleidungsstücke, wie sie solche Leute bei sich zu führen pflegen, gefunden.

**pb. Fahrraddiebstahl.** Am Sonnabendabend gegen 7 1/2 Uhr wurde vor einem Hause der Hügelstraße ein Fahrrad Marke „Erpex“ gestohlen. Als Täter wurde ein hiesiger Schlossergeselle ermittelt.

**pb. Festgenommen** wurde ein Arbeiter aus Abtau, der der königlichen Staatsanwaltschaft in Stralsund

wegen Betruges steckbrieflich verfolgt wird. — Ferner wurde ein Tagelöhner aus Schwartau, der seitens der königlichen Staatsanwaltschaft in Eutin wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wird, festgenommen.

**pb. Hausfriedensbruch.** Gegen einen hiesigen Hafnarbeiter wurde Anzeige wegen Hausfriedensbruch und Beleidigung erstattet.

**r. Schwartau.** Achtung, Gemeinderatswähler! Noch nie hat ein Gemeindevorsteher bei der Eintragung in die Wählerlisten so viel Schwierigkeiten gemacht, wie Herr Hattenbach. Ihm genügt nicht der Steuerzettel, worauf sämtliche Steuern für dieses Jahr, soweit dieselben fällig sind, quittiert sind, sondern er verlangt eine Bescheinigung, daß der Betreffende überhaupt keine Steuern rückständig ist. Darum Wähler, bevor Ihr eure Eintragung verlangt, geht zuvor zum Gemeindevorsteher und laßt Euch eine Bescheinigung darüber ausstellen, daß sämtliche Steuern bezahlt sind. Laßt Euch kein Wähler durch diese Machinationen zurücklassen, sondern beantragt alle eure Eintragung. Ohne Kampf kein Sieg. Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Listen bis Freitag einschließl. ausliegen.

**Schönberg.** Einen großen Prozeß führen zurzeit die Maurermeister in Siemz, Lörpt ufm. gegen den Staat. Den Besitzern ist nämlich aufgegeben worden, die Marine, die doch Eigentum des Staates ist, reinigen zu lassen. Da sie sich weigerten, dies zu tun, so ist die Reinigung auf Kosten der Besitzer angeordnet worden. Die hiesigen Besitzer der Bienen haben einen gleichen Prozeß derzeit gewonnen. — Beim Bahnbau Schönberg-Dassow kam ein fremder Arbeiter mit dem Kopf zwischen die Arbeitswagen und erlitt schwere Verletzungen.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Schon wieder ein Hamburger Dampfer verloren. Der Dampfer „Solingen“ der Linie Hamburg-Australien ist nach einer kapitulanten Meldung auf 26 Grad 5 Min. südlicher Breite und 15 Grad östlicher Länge aufgelaufen und völlig verloren; Passagiere und Mannschaften sind gerettet. — Aus Hamburg wird berichtet: Im Deutschen Schauspielhaus brach bei der ersten Aufführung des „Traumulus“ von Holz und Ferkel im vierten Akt bei offener Szene stürmischer Beifall aus, als die Schauspielerin Lydia dem Polizei-Inspektor auf seine Zurechtweisung: „Sie befinden sich hier auf einem königlichen Polizeibureau!“ die Antwort gab: „Das merk ich an Ihrer Großheit!“ — In der Freitagmittag in Glückstadt abgehaltene Versammlung der Schlachtermeister wurde beschloffen, am Montag, 14. d. Mts., die Schlachtungen im Schlachthaus vorläufig bis zum 1. Januar 1905 unter den alten Bedingungen wieder aufzunehmen. Es sollen dann bis zu der Zeit Anträge auf Abänderungen des Tarifs gestellt werden. — Der Hof Meißel bei Hadersleben wurde durch ein Feuer völlig zerstört. — Der Monteur Adolphsen aus Sonderburg hütete Freitagabend in der Nähe seiner Wohnung ein schwaches Jammern. Er ging dem Geräusch nach und fand am Wege eine etwa 40jährige Frau blutüberströmt und entsehllich zugerichtet vor. Sie war nicht imstande, irgend ein Wort hervorzubringen, und wurde ins Krankenhaus befördert. Man glaubt, daß es sich um eine polnische Arbeiterfrau handelt. — Das Bremer Vollschiß „Sirene“, das am 31. Mai von Liverpool nach Juni abgegangen war, ist stark überfällig. Man fürchtet, daß das Schiff infolge Entzündung der Kohlenladung gleichwie die ebenfalls mit Kohlen beladene englische Bark „Civion“ auf See verbrannt ist. — In der Quinta des Realgymnasiums in Wegesack unterrichtete Lehrer Kohnmann in der Stunde zwischen 11 und 12 Uhr in Naturkunde, als er plötzlich vor den Augen der Schüler zusammenbrach. Ein herbeigerufenen Arzt konnte nur noch den Tod infolge Schlaganfalles feststellen.

**Bergedorf.** Mauer einstrich. Bei der Reparatur der Grenzmauer des katholischen Waisenhauses geriet die Mauer plötzlich ins Wanken, stürzte um und begrub zwei Maurer unter sich. Beide erlitten hierbei so schwere Verletzungen, daß ihre Ueberführung ins Hamburger Krankenhaus notwendig war. Die Verunglückten haben beide zahlreiche Familien. Wie verlautet, ist der Unfall dadurch herbeigeführt, daß die baupolizeilichen Schutzmaßregeln nicht beobachtet worden sind.

**Tschow. Großfeuer.** In dem Hause Wallstraße 34, welches von dem Höfner Lahann, dem Schiffer Drewes und den Arbeiterfamilien Stender und Dahme bewohnt wurde, entstand kurz nach Mitternacht Feuer, welches sich so rasch verbreitete, daß bald das ganze Gebäude in vollen Flammen stand und auch die Nachbarhäuser stark gefährdet waren. Die Bewohner konnten meistens nur das nackte Leben retten; ihre Habe ist fast ganz ein Raub der Flammen geworden. Das Haus des Gerbers Ramm schwedte in großer Gefahr; der Giebel hatte schon mehrfach Feuer gefangen. Es kamen, wie das „Hamb. Fröbl.“ berichtet, in den Schlägen 120 Brieftauben um. Als die Dampfjurte erst eingreifen konnte, war alle Gefahr bald beseitigt. Das Lahannsche Haus ist vollständig niedergebrannt. Die Ursache ist nicht bekannt.

**Kiel.** Aus Seemotgerettel wurde die Besatzung des schwedischen Schoners „Auguste“ durch einen Hamburger Schleppdampfer, der die Leute in Holtensau landete. Der Schoners war an der schwedischen Küste gestrandet und zwar war das Unglück so plötzlich erfolgt, daß die Besatzung sich nur mit genauer Not in ein Boot hatte retten können. Die sämtlichen Sachen, sowie Nahrungsmittel hatten an Bord zurückgelassen werden müssen. Die Schiffbrüchigen waren mit ihrem Boot bis Bornholm getrieben, wo der Hamburger Schlepper sie gefischt und nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten an Bord genommen hatte. Die Leute waren vor Hunger und Kälte ganz erschöpft. (J. N.)

**Kiel.** Wer kein dämlicher Kerl sein will, wird ins Loch gesteckt! Der Signalmaat H. vom Linienjacht „Schwaben“ war versäglichlich wegen Aushängung von Besatzung vor verdammt worden. Das Urteil steht der Angeklagte an, weil die Strafe ihm zu hoch erschien; der Gerichtsherr machte von dem Rechtsmittel Gebrauch, weil der Tatbestand noch einer Klärung bedürfte. Gelegentlich der Flottenparade vor dem Kaiser vor Helgoland ließ der Leutnant z. S. W. auf „Schwaben“ die Signalmannschaft zusammenrufen, damit das Aushängen des Schiffes vorbereitet werde. Der Angeklagte erschien später als die übrigen. Auf die Frage des nachhabenden Offiziers, weshalb er zu spät kam, gab er zunächst ungenügende Gründe an und erklärte schließlich, er wisse es nicht. Wenn Sie es nicht wissen, dann sind Sie ein dämlicher Kerl, sagte darauf der Offizier zu ihm. Der Angeklagte entgegnete in scharfem Ton: „Ein Signalmaat ist kein dämlicher Kerl.“ Das Kriegsgericht stellte denselben Tatbestand fest wie das Standgericht und verwarf beide Berufungen.

**Wismar.** Einen Beweis seiner sozialpolitischen Mäßigkeit glaubte der hochwohlwollende Rat unserer Stadt dieser Tage wieder ablegen zu sollen. In Bezug auf die vom Ausschuss beantragte Anstellung eines Schularztes, die schon einmal ab-



## Die Demokratisierung der Spizelei.

Mit diesen Worten kennzeichnet Genoffe Kautsky in einem dem „Vorwärts“ eingesandten Artikel das durch Guyot de Villeneuve und andere in der französischen Kammer aufgedeckte System, über die Offiziere der Armee „Auskünfte“ von Freimaurern einzuholen. Die höchstselbständigen Kautskys verdienen die Aufmerksamkeit der Parteigenossen, weshalb wir sie ihrem Inhalt nach wiedergeben:

Nach der Niederlage der Pariser Kommune vergraben die bürgerlichen Republikaner Frankreichs alle ihre programmatischen Forderungen der Volksbewaffnung, der Wahl der Offiziere durchs Volk u. und richteten ein militaristisches Regime ein, das sich dem preussischen an die Seite stellen durfte. Das Offizierkorps wurde eine privilegierte Klasse, unabhängig vom Volke und über dem Volke stehend. — Ein derartig kastenmäßig abgeschlossenes Offizierkorps, das sich nur aus den bestehenden Klassen rekrutiert, birgt aber stets in sich mehr Elemente agrarischen als industriellen oder kommerziellen Ursprungs. Der große Grundbesitz hat stets durch das ganze Milieu, das ihn erzeugt, die kriegerischen Instinkte und Neigungen mehr begünstigt als Handel und Industrie. Die Bourgeoisie drückt sich vom Kriegsdienst so viel sie kann.

So überwiegen auch im französischen Offizierkorps die agrarischen Elemente und die dem entsprechenden politischen Tendenzen. Die der kommerziellen und industriellen Bourgeoisie entspringenden Elemente unter den Offizieren hatten einen schweren Stand, wurden von ihren Kollegen und Vorgesetzten zurückgesetzt und geböckelt.

Im Fall Drexfus äußerte sich dieser Zustand mit besonderer und überauschender Brutalität, was die bekannte energische Gegenaktion zur Folge hatte, die zum Zusammenwirken von bürgerlichen Republikanern und Sozialisten und zum Aufkommen der Spielart des ministeriellen Sozialismus führte.

Proletariat und Bourgeoisie hatten dabei anscheinend die gleichen Interessen: die Niederwerfung des Generalstabes, die Überwindung des Militarismus. Aber nur äußerlich waren diese Interessen dieselben, im Grunde waren sie ganz gegensätzlich.

Die Bourgeoisie wollte nicht den Generalstab niederwerfen, sondern für sich erobern, ihn statt durch agrarische Elemente durch ihr eigenes Fleisch und Blut besetzen. Aber der Militarismus selbst soll bleiben wie er ist: das Offizierkorps eine Klasse, die außerhalb des Volkes und über ihm steht. Denn auch in der bürgerlichen Republik braucht man das Militär als ultima ratio gegen den inneren Feind — ja man wartet nicht einmal den äußersten Fall ab, sondern ist bereit, es gegen jeden Streit mobil zu machen.

Dem Proletariat dagegen kann es ziemlich gleichgültig sein, ob im Generalstab die agrarischen Elemente oder die der industriellen oder kommerziellen Bourgeoisie entstammenden überwiegen; die einen sind ebenso sehr seine Feinde wie die anderen. Ihm handelt sich's darum, den Militarismus selbst aufzuheben, das heißt die Absonderung der Armee vom Volke, die Erhebung der Offiziere über das Volk, das Volk zu bewaffnen, den Soldaten den bürgerlichen Gesetzen und Gerichten zu unterwerfen.

In der Erwartung, daß die Affäre Drexfus zu einer Erschütterung des Militarismus führen werde, warfen sich die französischen Sozialisten zusammen mit den bürgerlichen Republikanern in den Kampf gegen den Generalstab.

Aber bald zeigte sich's, daß von dem bürgerlichen Republikanismus nicht die mindeste Förderung der antimilitaristischen Tendenzen zu erwarten war. Der Kampf verflachte

immer mehr zu einem bloßen Gezänk um die Person des Drexfus, und die Amnestie der Generalfüßler durch die republikanische Regierung zeigt deutlich, wie wenig diese beabsichtigte, um Militarismus zu rütteln.

Davon ist es seitdem ganz stille geworden, auch in den Reihen der ministeriellen Sozialisten. Um so eifriger wurde andere durch den Drexfus-Prozess angeregte Bewegung fortgesetzt: die Förderung der industriellen und kommerziellen Kreise entflammenden oder ihnen genehmen Offizieren auf Kosten der agrarischen, klerikalen, antisemitischen.

Wie aber herausfinden, welche Offiziere regierungstreue gesinnt, welche oppositionell sind? Auf die offizielle Spizelei durch Polizei und Präfekten ist kein Verlaß, die spielen zu oft mit den Offizieren unter einer Decke. Man griff daher zu demsamofen Mittel, die Bespitzelung durch die Polizei zu kontrollieren durch eine private Spitzelgesellschaft, die Freimaurerei. Auf Grund der geheimen Führungslisten, welche diese ehrenwerte Gesellschaft lieferte, die niemand kontrollierte und kontrollieren konnte, die privater Markline den freiesten Spielraum bot und gegen welche die Weirassen völlig wehlos waren, da sie von ihrem Dasein keine Ahnung hatten, wurden nun die Beförderungen im Offizierkorps vorgenommen.

Lange blieb dieses schöne System „republikanischen“ Delatorentums geheim, bis eine Indiskretion, vielleicht sogar eine Lampedei es ans Licht brachte. Allgemein war die Entrüstung über dieses infame System, selbst die jähesten Anhänger der Regierung konnten sich der Wucht dieser Enthüllung nicht verschließen, brachten es nicht über sich, diese Praktiken zu verteidigen. Da, als die Regierung unter der Berachtung zusammenzubrechen drohte, die man gegen jede Spizelei empfindet, rettete sie Jaures.

Was war vom sozialistischen Standpunkte auf die Enthüllungen zu antworten? Man mußte zugeben, daß die dadurch bloßgelegten Praktiken widerlich und forumpierend seien, oder man mußte den Anklägern das Recht bestreiten, sich zu entziehen, da sie genau daselbe tun würden, was die Regierung getan, wenn sie an ihrer Stelle wären. Nur die Sozialisten hätten ein Recht, dieses Denunziantentum zu beurteilen, da nur sie allein den Militarismus prinzipiell bekämpften, der die Bespitzelung der Offiziere notwendig mit sich bringe. Je wahrloser das Volk, je größer die Macht der Offizierskaste im Staate, um so größer das Interesse jeder Regierung, diese Kaste zu einer ihr treu ergebenden Prätorianergarde zu gestalten, und desto größer ihr Bedürfnis, deren Gesinnungen genau zu kennen, also sie zu bespitzeln. Nur derjenige habe ein Recht, sich ehrlich über das freimaurerische Denunziantentum zu äußern, der gewillt sei, an Stelle des stehenden Heeres das Milizsystem zu setzen. Da die Ankläger dies ebensowenig wollten wie die bestehende Regierung und diese immerhin einige Reformen anstrebte, die die Ankläger bekämpften, so müsse man für die Regierung stimmen als das kleinere Übel, nicht aber, weil man ihr Verfahren billige.

Ganz anders sprach Jaures. Er begründete die Notwendigkeit des politischen Spitzeltums gegenüber den Offizieren mit dem Charakter des Militarismus, da dieser der Soldaten zum mehr und willenlosen Untergebenen des Offiziers mache, der ihn zu den schlimmsten Anschlägen mitbrauchen könne. Freilich, einmal dämmert Jaures die Idee auf, daß diesem Zustande nur dadurch wirksam zu begegnen sei, daß man die despotische Macht des Offiziers breche, aber er wagt selbst nicht die Konsequenzen daraus zu ziehen.

„Ja, meine Herren“, rief er, „wir sind alle schuldig, Regierung und Majorität, und ich bekenne mich als Mitschuldiger daran, die notwendige Aufhebung der Kriegsgesetze nicht herbeigeführt zu haben, die das Stufenregime kennzeichnen und verlängern.“ Aber selbst der sonst so versprechensfreundliche Jaures wagt nicht, diese notwendige Reform in Aussicht zu stellen. Von der Notwendig-

keit des Milizsystems ist keine Rede bei ihm. Seine Reformvorschläge zur „Demokratisierung“ des Offizierkorps sind höchst kleinliche, zum Beispiel Reformierung der Besetzung von Freiplätzen in der Militärschule von St. Cyr, Aufhebung des Zwanges für die Offiziere, an ihren Kasinomaßnahmen teilzunehmen usw.

Aber er fühlt selbst, daß diese „Reformen“ nichts nützen, und so erklärt er, sie antbinden uns nicht der Notwendigkeit, die politische Gestaltung der Offiziere zu kontrollieren.“ Insofern soll die Regierung nicht allein spitzeln; nicht umsonst ist Jaures ein großer Demokrat. In dem großen Werke der Kontrolle der politischen Haltung der Offiziere sollen die Organe der Regierung unterstützt werden durch die gesamte Nation.

Allerdings, das Privatleben soll von der Spizelei verschont bleiben. Aber haben das nicht bisher noch alle Regierungen versichert, die die Gesinnungsrückerei betrieben? Praktisch sind die Jaures'schen Reserven wertlos. Was aber praktisch wichtig, ist seine moralische Rechtfertigung des Prinzips des Forschers nach der „Gesinnungsgültigkeit“ und der Ergebenheit der Offiziere für das herrschende Regime.

Auf diesem Wege, durch Verwandlung der Nation in eine Armee freiwilliger politischer Polizisten zur Überwachung der Armee in Waffen, hofft Jaures die Herrschaft der Demokratie über den Militarismus herzustellen und zu sichern.

In Wirklichkeit ist diese Rede die Unterwerfung des ministeriellen Sozialismus unter den Militarismus, dessen Aufhebung keine praktische Frage mehr für ihn ist.

Aber wir haben nicht die Absicht, hier gegen Jaures zu polemisieren.

Kautsky wendet sich hierauf scharf gegen einen Artikel des „Vorwärts“, der die Taktik Jaures billigt und lobt. Dann fährt er fort:

Eine der schlimmsten Folgen des ministeriellen Sozialismus ist die Notwendigkeit für seine Anhänger, jede Erbarmlichkeit des bürgerlichen Republikanismus mit Aufwand eines ungläublichen Phrasenschwalls in eine demokratische Grobstat umzureden und dadurch alle klare Erkenntnis der bürgerlichen Welt zu verschleiern.

Freilich, in Deutschland brauchen wir nicht zu fürchten, daß die Einsicht in das Wesen und die Leistungsfähigkeit des bürgerlichen Liberalismus dadurch getrübt wird. Wenn wir gegen den Artikel des „Vorwärts“ protestieren, so geschieht es, um es unseren Gegnern unmöglich zu machen, ihn für sich auszunutzen, wie sie es könnten, wenn er unumwiderrprochen bliebe. Wir müssen uns prinzipiell gegen jede politische oder gar private Überwachung der „politischen Zuverlässigkeit“, sei es von Offizieren, sei es von anderen Staatsbedienten, verwahren; wir müssen dem Grundsatze treu bleiben, der den Denunzianten für den größten Schuft im ganzen Lande erklärt.

Wir bekämpfen aufs lebhafteste alle die erbärmliche Gesinnungsrückerei, wie sie gerade die jetzigen Ankläger der Republik dort, wo sie die Macht haben — z. B. im niederösterreichischen Landtag — aufs rücksichtsloseste betreiben. Aber wir können ihr nur dann wirksam entgegenzutreten, wenn wir sie prinzipiell bekämpfen und nicht erklären, das, was eine Niederträchtigkeit sei, wenn von den Jesuiten geübt, werde ein großartiger demokratischer Kulturfaktor, wenn von den Freimaurern vollzogen und von Jaures verteidigt.

Das Mittel ist ebenso verwerflich wie nutzlos, denn die Gefährlichkeit des Offizierkorps für die Demokratie ist in dem Wesen des Militarismus selbst begründet sowie in den Tendenzen der Klassen, die die Mittelglieder der privilegierten Offizierskaste liefern. Auch in diesem Falle wie gegenüber der Sozialdemokratie erweist sich die politische

## Afraja.

Ein nordischer Roman von Theodor Mügge.

(1. Fortsetzung.)

„Kärstlicher Björnarne!“ rief Johann spöttisch lachend, „tuß du doch, als wären wir im Begriff, ins Paradies einzufahren; als wären diese traurigen schneebedeckten Felsen von Waldenbäumen umbläht, dies eifige stürmische Meer von Zephyren umschält und die elendigen traurigen Fische darin umbradustend und aus Gold gemacht.“ Er wandte das Gesicht dem Süden zu und fuhr mit einem leisen Seufzer fort: „Kein Baum, kein Strauch, keine Blume, kein grünes Blatt, kein Vogel und kein Palm, der im Winde wagt. Nichts als Schreden, nichts als Nacht, Nebel, Sturm, Fels und wütende See.“

„Wenn es dir so wenig hier gefällt,“ erwiderte Björnarne verdrießlich, „so hättest du bleiben sollen, wo du wachst.“

Der Junker sah zu dem Steuermann auf, und in seinem Blick lag die Antwort, die er leise vor sich hin murmelte: „Wenn ich nicht wüßte,“ flüsterte er zwischen den Zähnen, „wenn ich nicht fest entschlossen wäre, mein Glück in diesen Enden zu suchen, verflucht sollte das Brett sein, das mich herher getragen hat!“

Sein melancholisches Schweigen und die Art, wie er die Hände über seine Stirn deckte, krühten den trübsigen Björnarne. „Du mußt die keine zu trübsen Gedanken machen, sagte er, „es ist bei alledem hier so schlimm nicht, wie du meinst. Wenn der Sommer kommt, reißt die Gerste auch in Tromsø; Blumen blühen in den Gärten, Johannisbeeren und Brombeeren wachsen herrlich in allen Spalten und Gehängen, und auf den Fjeldern steht die Mollebeere viele Meilen weit wie Purpur und Scharlach. Du mußt das Land nur kennen und lieben lernen, wo du wohnen willst.“

Ich möchte es mit keinem auf der Welt vertauschen, denn es gibt kein schöneres, kein besseres auf Erden.“

Beleidigt von dem Lächeln des Dänen, fuhr er stolzer fort: „Was prahlst ihr denn mit euren Wännen und Ebenen? Habt ihr solche Felsen, solche Fjorde, solch' Meer mit unzählbaren Geschöpfen? Könt ihr Vögel jagen und Renniere? Habt ihr einen Fischfang wie diesen, wo Zug auf Zug Millionen Tiere aus den Fluten gezogen werden; wo zwanzigtausend Menschen monatlang ein lustiges Leben auf den Wellen führen?“

„Nein, guter Björnarne, das haben wir freilich alles nicht,“ erwiderte Johann von Markbrand mit dem Ausdruck der Geringschätzung.

„Du wirst es sehen,“ rief der Normann freudig. „Die Nebel fallen, und wenn du hören könntest, würdest du schon jetzt in dem Rauschen der Wellen den fremden Ton verstehen, der über den Westfjord dringt. Dort liegt Ostvagöden vor uns; hier steht das alte Weib von Salten und darüber der Greis mit dem weißen Kopf. Jetzt steht du keinen Hut! Da steigen die Spitzen von Hindden auf, dort glänzen die Gletscher von Tjellöen zwischen den Finken und Bäden, und nun kommt die Sonne, gib acht, merk auf!“

Und während er sprach, brach das leuchtende Gefirn siegreich durch die dichten Wolkenhöfen und glänzte wie mit einem Panberschlage über zahllose, unermeßliche Felsen, Bächten, Klippen und Inseln. Der Westfjord tat sich auf vor den erschauerten Blicken des dänischen Junkers und zeigte Land und Meer in seiner ganzen wunderbaren Pracht und Herrlichkeit. Auf der einen Seite lag die Küste Norwegens mit schneegekübelten Scheiteln; Salten daran hingelagert mit seinen Felsennadeln, die unerfänglich glatt in den Himmel steigen, mit seinen Gletschern, seinen Schluchten und Abgründen, halb in Nacht gehüllt. Auf der andern Seite, durch den Westfjord sechs Meilen breit getrennt, zog eine Kette von düstern Gildanden weit in den Ocean hinaus,

ein Gürtel von Wellen, entblößt und naht, ein grantener Wall, an dem die fürchterlichen Wogen des Weltmeeres seit Jahrtausenden zerschmettern. Unzählige senkrechte Spitzen ragten aus dem Inselgewirre auf, alle schwarz, verwittert, zerissen bis in die innersten Eingeweide. Ihre fähnen Häupter waren in langflatternde Wolkenfächer gehüllt, und aus den glänzenden Lagern des Schnees saßen die blauen Wunderaugen der Fokals auf die schäumenden Fluten des Fjords, der mit tausend weißen Bahnen in die Buge der Nacht biß, sie schüttelte und tief in den Abgrund zog.

„Siehst du nun, wie schön es ist?“ rief Björnarne jauchzend. „Das sind die Losoden! Auf zwanzig Meilen kannst du über Land und Meer blicken, und was du siehst, ist herrlich und allmächtig. Sieh den Greis von Saagden, wie er in Gold prahlt. Sieh, wie die Alte von Salten ihm aus ihrem schwarzroten Mantel zunicht. Sieß waren es zwei Kiesen, Kinder der Nacht, ein Liebespaar, das hier in Fels verzaubert nun ewig stehen muß. Sieh, wie die Brandung in Silberfäden an allen Klippen aufspringt, und nun sieh ihn an diesen ungeheuren Kreis von Felsen, die noch niemand gemessen hat, auf denen keines Menschen Fuß fassen kann, wo der Adler nur hinauffliegt, der Seerabe, der Fall und die Möwe. Sieh diese Wellen, wie sie hinaufspringen möchten, wie sie in den Hengestellen sich bäumen und ihren Schaum hoch emporflattern. Wisse, daß es im Lammfelde, höre, wie sie hungrig heulen. Sieh die rotlämmigen Skarpe dort auf den Klippen; sieh die Meeressäuge in die grünen Seestreifen schießen und die schreienden Möwen- und Geterscharen, die ihnen folgen. Dort stehen Feringsschwärme, sie wittern ihre Beute. Und oben ist der Himmel blau und ruhig, die Luft ist so frisch und scharf und weht alle Kräfte. Ist es nicht schön hier, ist es nicht das Erhabenste, was ein Menschenauge sehen kann?“

„Ja, es ist schön, unendlich, unerschöpflich schön!“ sagte Johann Markbrand, hingerrissen von der wunderbaren Größe und Wildheit dieser Natur.

Polizei als ein Mittel, das seine Urheber nur korrumpiert, ohne ihr Regime zu befestigen.

### Soziales und Parteileben.

Der Verband der Handels-, Transport und Verkehrs-Arbeiter hat auch in der ersten Hälfte dieses Jahres eine günstige Entwicklung genommen, von 29.682 Mitgliedern am Schluß des vierten Quartals 1903 stieg die Mitgliederzahl am Schluß des ersten Quartals 1904 auf 32.117 und am Schluß des zweiten Quartals auf 34.802. Der Verband hat also im letzten Halbjahr um 5120 Mitglieder zugenommen.

Eine Konferenz der Vorsitzenden der Zentralverbände tagte vom 24. bis 26. Oktober in Berlin und beschloß auf die Tagesordnung des im nächsten Jahre stattfindenden Gewerkschaftskongresses die Punkte zu setzen: Die Rastzeit und Generalstreik oder politischer Massenstreik. Ueber die Generalstreik Idee sprach sich die Konferenz ablehnend aus und hielt es für zweckmäßig, daß diese ablehnende Haltung auch in dem Beschluß des Gewerkschaftskongresses zum Ausdruck komme.

Guter Lohn. Eine Summifabrik in Hancu sucht 100 Arbeiterinnen bei gutem Lohne. Der gute Lohn beträgt 15 Pfennig die Stunde; für geübte Arbeiterinnen 18-20 Pfennige. Gut ist der Lohn — für den Unternehmer, aber nicht für die Arbeiterinnen.

Ueberschreitung des Zuchtungsrechtes hatte die „Kriegsbürger Volksstimme“ dem Lehrer Henning in Siedershausen a. E. vorgeworfen. Dafür wurde der verantwortliche Redakteur des Blattes, Genosse Mitich, zu 200 Mk. Geldstrafe verurteilt. Erwiesen wurde, unter anderem durch das Zeugnis eines Arztes, daß Henning einen Kranken so geschickt hatte, daß das Gesicht blauschwarz war und geplagte Schwielen zeigte! Formal: Beleidigungen entzieht die Recht der „Volksstimme“ nicht!

Die Stadtgründer Parteigenossen lebten in einer kürzlich stattgefundenen Parteiverammlung ab, mit der Sozialpartei bei den bevorstehenden Gemeindevandlungsarbeiten zusammenzugehen. Bravo!

Ein neuer Mißfänger. In dem entscheidenden Augenblick, wo die Einigung und Einigkeit der sozialistischen Partei in Frankreich in die Wege geleitet werden soll, haben einige französische Parteigenossen ein neues literarisches Unternehmen gegründet, das zu dieser Einigung die Hindernisse soll. Breissen und Renaudel, beide Juristen, aber, wie es sich bereits in Äußerungen gezeigt hat, nicht Juristen von jedem Stande, haben ursprünglich den Plan gefaßt, die verschiedenen Bestimmungen zwischen James und Guiseppe durch eine jährliche Diskussion der jüngsten Fragen zu erklären. Die erste Nummer des Organes, das diesem Plane dienen soll, „Le Socialiste“, ist nunmehr erschienen; Correspondent ist Benjamin Redaktionsleiter ist Renaudel. Diese Nummer enthält das Programm der Redaktion, ferner einen Artikel vom Genossen Sabat über Einigkeit und Einigung, einen Artikel von Boussier über den Kongress in Amsterdam und einen von J. Longuet über die Folgen dieses Kongresses. Das Blatt trägt die Aufschrift: „Proletariat aller Länder, vereinigt Euch!“ — Möge es dem neuen Mißfänger gelingen, neben der weiteren Ausbreitung der Ideen des Sozialismus auch der Einigung weiterer französischer Genossen die Wege zu ebnen.

### Aus Nah und Fern.

Zuchthausentwurf. Als dreijähriger Arbeiter verurteilt worden zu sein, habe sich der jüngere Schlichter Georg Härtel an den von der Berliner Strafkammer wegen Mordanschlag angeklagten Mann J. in Verhaft verhaftet und hat sich zehn Jahre seines Lebens teils im Zuchthaus, teils im Gefängnis verbracht. Die Strafkammer zu Potsdam hat ihn zu lebenslänglicher Haft verurteilt. J. hatte auf den Berliner Mordanschlag Kenntnis davon erhalten, daß jemand ein gebrauchtes Kammergeschloß kaufen wollte. Als der Angeklagte von einem Geheimplatz ein kurzweiliges Geschäft zum Verkauf erhielt, bestellte er es für sich und verbrachte es für 20 Mk. Der Angeklagte gab dies auch etwa zu und erklärte, in Verhaftung zu gehen. Der Sach-

verständliche Sanitätsrat Dr. Portum ersuchte den Angeklagten, etwas aus seinem Vorleben zu erzählen. Dieser erklärte, er habe vor mehreren Jahren in dem Zuchthaus zu Brandenburg gefessen. Hier habe man ihn in drei feinerzeit verübter Mord verdächtigt. Einer der Aufseher habe ihn eines Tages die Photographie der ermordeten Luise Günther plötzlich vor die Augen gehalten und als er natürlich erschreckt zurückspralle, habe man daraus gefolgert, er sei der Mörder. Wahrscheinlich wäre es ihm in der Weichselischen Mordsache von Spandau und in einer anderen Sache ergangen. Durch diese Verfolgungen mit Mordverdächtigungen sei er schließlich geistig verwirrt geworden und nach Dalsdorf gekommen. Sanitätsrat Portum erklärte dem Gerichtshof, daß dies alles Wahndeeen des Angeklagten seien, aus denen man folgern könne, daß bei J. eine Störung der Geistestätigkeit im Sinne des § 51 eingetreten sei. Der Staatsanwalt beharrt, daß wenn ein Mensch vor einer langen Reihe von Jahren derartige Hirngespinnste gehabt hätte, man daraus folgern dürfte, er habe sich bei Begehung einer derartig einfachen Tat, wie die vorliegende Verurteilung, in einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit befunden, welche eine freie Willensbestimmung ausschließe. Der Antrag des Staatsanwalts lautete deshalb auf zwei Monate Gefängnis. Der Gerichtshof war jedoch der Ansicht, daß der Angeklagte tatsächlich geisteskrank sei und der § 51 in Kraft treten müsse. Das Urteil lautete deshalb auf Freisprechung, gleichzeitig wurde J. wieder auf freien Fuß gesetzt. — Was soll nun aus dem Kranken werden?

Was unserer „göttlichen“ Weltordnung. Eine äußerst bezeichnende Behandlung fand dieser Tage vor dem Magdeburger Schöffengericht statt. Es wird darüber berichtet: Der krüppelhafteste Arbeiter Gehhardt kann nur sehr leichte Arbeiten verrichten, die er jedoch nur selten findet. Um sich vor Hunger zu schützen, bietet er, ohne einen Gewerbebescheinigung zu besitzen, auf Straßen und Wegen Straßhändler feil. Man hat er sich dadurch einer Uebertretung gegen das Gewerbebescheinigungsgesetz schuldig gemacht. Die Polizei, die den armen Teufel stellte, nahm aber ohne weiteres auch an, daß er bettele, weil — „Gehhardt sein verkrüppeltes Bein vorgepreßt und so klägliche Miemen gemacht“ habe. Der Mann hatte niemand angeprochen, sollte aber, wie der Staatsanwalt meinte, des Bettels überführt (sein und zu zwei Wochen Haft und nachfolgendes Arbeitshaus verurteilt werden!!! Der Staatsanwalt meinte, wenn der Krüppel auch sonst nicht arbeiten könne, so würde man ihn dort (im Arbeitshaus) zum Kunstfertigen verwenden. Das Gericht tat dem Staatsanwalt nicht den Gefallen, sondern nahm an, daß G. nicht gebettelt habe, sondern daß die Miemen des Angeklagten eine Bitte hätten sein sollen, ihm doch etwas abzutun. Wegen der Straßhändlerverurteilung wurde Gehhardt zu 12 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Geld muß der Mensch haben. Vom Reichsgericht aufgehoben wurde auf die Revision des Angeklagten das Urteil des Berliner Landgerichts vom 18. Mai, durch das der verantwortliche Redakteur der „Welt am Montag“ Dr. Kaas, wegen Verleumdung des Provinzialschulrats Ullmann in Berlin zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Das Reichsgericht erklärte, daß das Verbrechen einzustellen sei, weil der vom Provinzial-Schulrat Ullmann gestellte Strafantrag den gesetzlichen Anforderungen nicht entspreche.

Ueber den „Fall“ des Dresdener Ratskassentors Dr. Ackermann, des Sohnes des verstorbenen konserativen Reichstagsabgeordneten und jetzigen Kammerpräsidenten, und der mit ihm verheirateten „Berliner Herrin“ erzählt das „S. L.“ jetzt Näheres. Danach lernte Dr. J. Ackermann, Hauptmann i. D., während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Berlin auf der Friedrichstraße einen Bauknecht namens Duppe kennen, mit dem er sich in dessen Wohnung, Lindenstraße 150, begab. Hier wurden an Dr. Ackermann nicht nur von Duppe, sondern auch von zweier seiner Freunde, von den der eine unter dem Namen „der Leipziger Otto“ der Kriminalpolizei bekannt ist, schwere Exzessionen verübt. Ackermann begab sich, in der Hoffnung, der Gefahr entronnen zu sein, nach Dresden zurück, emsig aber hier nach einiger Zeit zu seiner großen Ueberraschung den Besuch der drei Berliner. Als er infolge dieses Besuches und der sich

daran anschließenden neuen Exzessionen zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen kam, wackerte Ackermann, um sich des Beschlages zu entledigen, die Hilfe der Kriminalpolizei, worauf die Verhaftung aller vier Personen erfolgte. Dr. Ackermann, der den militärischen Rang eines Hauptmannes der Landwehr bekleidet, hat vom Untersuchungsgefängnis aus seine Entlassung aus dem Here nachgesucht.

Vom durchgebrannten Harnen. Die Schuldenlast des „verbrannten“ Harners Kreuzler in Celle beträgt nach oberflächlicher Schätzung 25 000 Mk. Gelegentlich der letzten Pastoren-Konferenz wurde der Pastor aus der Strafanstalt gestrichliche Haase plötzlich resümiert und mußte der Heilanstalt in Hildesheim überwiesen werden. Der Unglückliche ist verheiratet und war schon fast zwanzig Jahre in dem Zuchthaus in Celle tätig. Der Fall ist im so bezeichnender, da Haase sehr viel Gut schuf, hauptsächlich lag ihm das Wohl der entlassenen Straflinge am Herzen, denen er Arbeitsgelegenheit beschaffte. Wie es heißt, soll dieser Unglücksfall mit dem Kreuzler-Kassare zusammenhängen, da G. ein intimer Freund des Hildesheimer, ihm auch finanziell unter die Arme griff. Wer weiß, was der Aufseher ereignende Fall noch für Folgen zeitigt?

Der Besieger des Dreißigjährigen ist ein jüdischer Handelsmann aus Frankfurt am Main namens Levy. Der Landmann Goethes und Sonnemanns hat den Grafen nicht angegriffen, sondern in Notwehr gehandelt. Herr Levy war während seines Aufenthalts im Hotel de Rome fortwährend die Zielscheibe der deutsch-russischen Wige und stellte schließlich, als Bückler immer herber und jüdischer wurde, den Herrn Grafen zur Rede. Statt zu antworten, hieb Bückler dem Levy mit einem Knutenstock auf die Stirne. Einen zweiten Schlag parierte der Frankfurter mit dem Ringelstein und versetzte darauf mit dieser unheimlichen Waffe seinem Gegner einen kläfftigen Nachhieb auf die Nase. Die Wunden, die beide Punkanten davontrugen, sollen ganz unerschütterlich gewesen sein.

Auch ein Streit. Ein Mißverständnis, wie er nicht alle Tage vorkommen dürfte, ist in Nürnberg ausgebrochen. Es sind allerdings keine begeisterten Arbeiter, die einen Unternehmern zugehen wollen, einen Teil des erzielten Mehrwerts an sie abzugeben, sondern gutgehumte ordnungliebende Bürger, von denen sich mancher selbst schon über die „unzulässigen“ Forderungen der Arbeiter entsetzt hat. Sämtliche Armenräte haben nämlich die Niederlegung der Arbeit erklärt, d. h. sie haben ein gemeinsames Gesuch beim Magistrat eingereicht, in dem sie um Entziehung von ihren Mandaten ersuchen, weil dieser sich weigerte, ihnen Freikarten für die künftige Straßbahnen zu gewähren. Die wenigsten Armenräte wohnen nämlich nicht in ihren Bezirken, ein Teil von ihnen sogar recht weit entfernt davon, und da sie sämtlich mehrmals dort zu tun haben, so sind sie genötigt, die Straßbahnen zu benutzen. Das Fahrzeug wollen sie aber nicht aus ihrer Tasche bezahlen, während die Stadtväter für sich allein das Recht auf Freikarten beanspruchen. Auf den Ausgang dieses eigentümlichen Streits darf man gespannt sein. Da die Herren teilweise sehr großen Einfluß innerhalb der liberalen Bürgerschaft haben, so kann es sehr leicht vorkommen, daß sich keine Streikbrecher finden, und der Magistrat schließlich doch noch gezwungen wird, nachzugeben.

Aus dem Zuge gestürzt. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich auf der Strecke Basel-Dienstadt zugegetragen. Der Pferdehändler Elias Heimendinger aus dem Ortshaus und dessen Sohn benutzten einen Schnellzug der genannten Strecke, um einen Pferdemarkt in Ulm zu besuchen. Morgens gegen 4 Uhr stürzte Heimendinger, der Vater, bei Remly aus dem Zuge heraus, blieb beinaheungslos auf dem Gleise liegen und wurde von einem nachfolgenden Güterzuge in zwei Teile geschnitten. Als man den Leichnam auffand, glaubte man erst an einen raffinierten Raubmord, da der Tote keinen Pfennig Geld bei sich trug. Der Sohn des Verunglückten war während der Fahrt in derselben Coupe eingeklappt und hörte erst beim Erwachen in Remly, welches Unglück sich in der Zwischenzeit ereignet hatte.

„Über das Schicksal von allen kann ich noch nicht viel erzählen.“ — „Sag mir die besten Schwärze Punkte auf den Welt.“ Das sind die Worte der Fischer. Die meisten Boote sind jetzt in der Nordsee, und in der Bucht von Bergen stehen in der Regel die Boote und warten auf die Fische. Die Boote bringen für den Salz, und andere, die den Fischern gehören. Sie sind jetzt mit Schweißschiffen aus der Nordsee. Die Boote sind jetzt in der Nordsee, und in der Bucht von Bergen stehen in der Regel die Boote und warten auf die Fische. Die Boote bringen für den Salz, und andere, die den Fischern gehören. Sie sind jetzt mit Schweißschiffen aus der Nordsee.

„Ich habe, wie ich weiß, einen Fisch an der Hand von dem Kommandanten General Mann in Nordsee.“ sagte der Fischer.

„Du müdest auch ohne die geschickten Fische nicht kommen.“ — „Sag mir die besten Schwärze Punkte auf den Welt.“ Das sind die Worte der Fischer. Die meisten Boote sind jetzt in der Nordsee, und in der Bucht von Bergen stehen in der Regel die Boote und warten auf die Fische. Die Boote bringen für den Salz, und andere, die den Fischern gehören. Sie sind jetzt mit Schweißschiffen aus der Nordsee.

„Ich habe, wie ich weiß, einen Fisch an der Hand von dem Kommandanten General Mann in Nordsee.“ sagte der Fischer.

in mancherlei Bewegung, wie sie Höhe und Angeln hoben; die Sonnenhitze, welche ihre in Meerwasser und Fett getränkten Schuppen und Haare überhitzte; die hundert hundertenden Fische, endlich das trüblichgelbe Wasser, das über die besetzten Boote drang; alles vereinte sich zu einem verblüffenden Bild, dessen taustätiges Leben auch Marjansens Empfindungen immer höher und höher steigerte. Er fühlte ein Verlangen, sich in dies trübliche Gemisch zu stürzen; eine innere Wärme ließ ihn vergessen, daß trotz des Sonnenlebens eiskalte Luftströme über die Rücken von Salzen fährend das Meer lagten, und daß hier in der Polargegend nur wenige Menschen der wilden Winterstürme herabdröhen und mit seinen Schreden Land und See einzustellen konnten. Für jetzt sah er alles das große Fischergewühl, das diese Schreden verjagte. Er sah die flutenden besten Fische, die bewimpelten Fische und hatten auf Klippen und am Strande erregt, und es war ihm, als würde ein Fischlingsfest hier gefeiert, als trombete und getöse es vor den Felsenklippen des Ganges von Bergen dazu. Darum jähzte er und lächelte vor sich wie ein echter Nordlandsfischer, als er die Höhe sah, wo in jeder Ritze ein eingeladener Klabellier lag. Er schenkte keine Rücksicht, wie es alle taten, als die Fische zwischen den Fischen hin- und her, umringelt von hundert Booten, die ihr fremdliches Willkommen zuriefen, um die Klippen lag und den Hafenplatz in der Nacht zuhüllte, wo eine Anzahl größerer und kleinerer Fischer, Briggs und Sawyer hinter geworfen hatten. Es dauerte einige Zeit, ehe der possende Fisch in der Nähe gefunden und eingefangen wurde, endlich aber rollte die Last durch die Klippen, und die Fische von Bergen strömte sich an den langen Seiten und hinterließ langsame die Tröpfe ab, welche an ihren Seiten und Vorderen hing.

„Sag mir die besten Schwärze Punkte auf den Welt.“ Das sind die Worte der Fischer. Die meisten Boote sind jetzt in der Nordsee, und in der Bucht von Bergen stehen in der Regel die Boote und warten auf die Fische. Die Boote bringen für den Salz, und andere, die den Fischern gehören. Sie sind jetzt mit Schweißschiffen aus der Nordsee.

Felsenland, Stranen genannt, ging es am lebhaftesten zu. Fünf bis sechshundert Boote, mit drei bis viertausend Fischern besetzt, waren hier mit dem Fang des Klabellus beschäftigt. Unaufhörlich warfen sie die Seelische aus und zogen andere herauf unter lautem Gesang und Fandemusik, denn alle waren überhitzt an Fischen und mußten heulend gehoben und die Gefangenem ausgemacht werden, damit die Fische nicht rissen. In diesen anderen Dingen wurden ungeheure Lasten, an welchem mehr als tausend Angeln lagen, ins Wasser geragt, denn damals war der Fang mit der Angel noch mehr üblich, als es jetzt der Fall ist. Dann saßen Fischer mit ihren gefüllten Booten in die Nacht, aus welcher viele rote Steinklippen aufragten, die besetzt mit Stangenreusen und Fischern zum Auswachen der Tiere, auch niedere enge Hütten trugen, in denen die müden Männer Schlaf vor dem Wetter und notdürftige Ruhe fanden. Aus den Booten wurden die Fische auf die Klippen gebracht, dort von bluttriefenden Händen gepackt und auf die Tische geschleudert. Schwarze Messer rissen ihren irden Leib auf, ein Griff der Finger nahm ihnen die Eingeweide, ein zweites Schnitt, und der Kopf flog in eine Lunte, die traurige Leber in eine andere. Die übrigen Teile floßen einem ellen hohen von Blut und Gefäß zu, der sich am Rande der Klippe aufhäufte, und in der nächsten Minute hing, was einen Augenblick früher ein lebendes Geschöpf war, zerfallen und schwimmend auf der Trossenflange. Mit ungeheurer Geschwindigkeit verrichteten die Männer ihre mühseligen Geschäfte. Die Last des Tötens glänzte aus ihren Augen. Sie hielten die blutigen Messer zwischen den Zähnen, während ihre Hände in dem Saug der sterbenden Tiere wühlten, und blickten entsetzt in die fetttriefenden Lebern, wenn diese ihnen besonders weiß und leder erschiene. Mit nackten Armen und weit offener, rauher Brust, ganz von spritzendem Blute bedeckt, sahen sie wie Kannibalen aus, welche ein schreckliches Stiefel festzu. Stierig suchten sie nach den größten und stärksten Opfern, üben an ihnen ihr Handwerk mit doppelter Lust und spitzten der Läden und heftigen Schläge der Kanonen unglücklichen Verdammten. (Fortsetzung folgt.)